

Markt oder Profession? Die Politik zweier Wissenslogiken

In seinem berühmten Vortrag »Wissenschaft als Beruf« schilderte Max Weber 1917 die Abhängigkeit des modernen Menschen vom Wissen anderer: »Wer von uns auf der Straßenbahn fährt, hat – wenn er nicht Fachphysiker ist – keine Ahnung, wie sie das macht, sich in Bewegung zu setzen. Er braucht auch nichts davon zu wissen. Es genügt ihm, daß er auf das Verhalten des Straßenbahnwagens ›rechnen‹ kann, er orientiert sein Verhalten daran; aber wie man eine Trambahn so herstellt, daß sie sich bewegt, davon weiß er nichts.«¹ Dass man es im Prinzip erfahren könnte, weil andere es wissen, dass man also nicht an »geheimnisvolle [...] unberechenbare [...] Mächte« glauben müsse, dies bedeute »die Entzauberung der Welt«.²

Seit Webers Zeit ist die Ausdifferenzierung des Wissens weiter vorangeschritten. Die Technik einer Straßenbahn von 1917 konnte sich ein Laie vielleicht von einer Spezialistin erklären lassen. Um die Technologien, auf die wir heute alltäglich zurückgreifen, zu verstehen, müssten wir in vielen Fällen zumindest ein Grundstudium der Mathematik, Physik oder Informatik absolvieren. Aber auch in Bereichen, die nicht prinzipiell schwer zugänglich sind, können wir oft nicht ohne weiteres das Wissen, das dort verwendet wird, erwerben – sei es, weil dieses Wissen körperlich verinnerlicht werden muss wie zum Beispiel bei handwerklichen Fähigkeiten, sei es, weil zahlreiche lokale Faktoren eine Rolle spielen, die erst durch eine längere Vertrautheit mit der Situation vollständig erfasst werden können. Es ist die schlichte Tatsache der Begrenztheit der menschlichen Lebenszeit, die uns dazu zwingt, uns in sehr vielen Lebensbereichen auf das Wissen anderer zu verlassen; das Spektrum reicht von der mangelnden Zeit für die Einübung bestimmter Tätigkeiten bis hin zu Wissensformen, die Laien vollständig verschlossen sind und nur denjenigen offenstehen, die ihre gesamte Lebensarbeitszeit dem Erwerb und der Weiterentwicklung dieses Wissens widmen.

Der amerikanische Philosoph Elijah Millgram vergleicht diese Situation der Hyperspezialisierung mit dem Turmbau zu Babel: Wir verstehen einander kaum noch, nicht, weil wir unterschiedliche Sprachen sprechen, sondern weil unsere Tätigkeiten – und damit auch unsere Wissensinhalte und -formen – so unterschiedlich sind. Doch für die Lösung vieler praktischer Probleme ist es essentiell, dass diese unterschiedlichen Wissensformen zusammengebracht werden.³ Unterschiedliches Wissen muss nicht nur generiert, sondern auch in die entsprechenden Lebensbereiche transportiert werden; verbliebe es in der Nische der jeweiligen Experten, könnte

1 Weber 2002 [1917/1919], S. 488.

2 Ebd.

3 Millgram 2015, S. 3.

die Gesellschaft nicht davon profitieren. Und weil sich sowohl das Wissen als auch die Herausforderungen, für deren Bewältigung es benötigt wird, stets weiterentwickeln, ist dies keine Konstellation, die wie in einem Schnappschuss ein für alle Mal bewältigt werden könnte, sondern sie gleicht eher einem laufenden Film, in dem sich die Parameter ständig verändern.⁴

In diesem Aufsatz möchte ich zwei Arten einander gegenüberstellen, wie liberale Gesellschaften mit dieser Situation einer komplexen Wissenslandschaft mit hochgradigen gegenseitigen Abhängigkeiten umgehen. *Dass* die Frage nach dem Umgang mit Wissen eine ist, die es sich zu stellen lohnt, wäre vielleicht vor einigen Jahren für die Öffentlichkeit noch nicht so deutlich gewesen. Es dürfte aber spätestens seit 2016, dem Jahr von Brexit und Trump, klarer geworden sein, spielte doch in beiden Kampagnen das Ressentiment gegen bestehende Eliten und deren Wissensansprüche eine zentrale Rolle. Darüber hinaus war das Maß an Desinformation und Propaganda – euphemistisch mit dem Titel »Fake News« geschmückt – für viele Beobachter verstörend. Während der Brexit-Kampagne fiel auch der bemerkenswerte Satz »Die Leute haben genug von Experten«.⁵ Obwohl er sich konkret auf ökonomische Schätzungen zu den Auswirkungen des Brexit bezog, scheint in ihm doch ein viel weiter gefasstes Misstrauen auf, das mit der Anti-Establishment-Haltung der Trump-Kampagne korrespondiert.

Für liberale Gesellschaften, die ihren Bürgerinnen Freiräume bieten wollen, anstatt überall Vorgaben zu machen, ist die Frage, wie mit spezialisiertem Wissen umzugehen ist, besonders dringlich. Denn auch innerhalb dieser Freiräume sind gewisse Formen sozialer Koordination notwendig, bei denen es oft auch um den Umgang mit Wissen geht. Viele Formen des Wissens müssen und sollen aus diesen Freiräumen heraus in den politischen Prozess eingespielt werden. Lange schien das Funktionieren dieser Prozesse selbstverständlich, doch diese Selbstverständlichkeit ist brüchig geworden. Vielleicht lässt sich dies mit dem bösen Erwachen nach der Finanzkrise vergleichen. Zugespielt gesagt: Erst das Jahr 2007 hat vielen gezeigt, dass es keine »unsichtbare Hand« in den Finanzmärkten gibt; das Jahr 2016 hat gezeigt, dass es auch keine »unsichtbare Hand« auf dem Marktplatz der politischen Ideen gibt und sich dort die Wahrheit keineswegs automatisch gegen »Fake News«, Propaganda oder Ablenkungsmanöver durchsetzt. Damit ist die Frage, wie eine Gesellschaft mit Wissen umgeht, eine Frage der politischen Gestaltung.

Dies ist auch der Grund dafür, dass die politische Philosophie sich Fragen nach dem Umgang mit Wissen in der Gesellschaft zuwenden muss, auch über klassische

4 Daraus ergibt sich auch, dass wir oft *noch* nicht wissen können, was fundiertes Wissen ist, weil zum Beispiel unter Expertinnen noch keine Einigkeit herrscht, ob bestimmte Forschungsergebnisse belastbar sind. Dies zu beurteilen, also sagen zu können, wo auf der Skala von »derzeit unmöglich zu bewerten« zu »von der überwältigenden Mehrheit der Experten für plausibel gehalten« sich Aussagen befinden, ist wiederum nur für Expertinnen möglich, was die Abhängigkeit der Laien weiter verschärft. Deshalb ist dieses Problem der zeitlichen Dynamik, das natürlich Fragen über die Verwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse im politischen Prozess aufwirft, ein Unterproblem des generellen Problems der Hyperspezialisierung.

5 Im Original: »People have had enough of experts.« Siehe zum Beispiel Dow 2017.

Fragen wie die nach der Freiheit der Forschung⁶ oder nach der Legitimität der *Nutzbarmachung* von Wissen in Bereichen wie der Medizin, der Umweltpolitik oder der Regulierung neuer Techniken hinaus. In der arbeitsteiligen Struktur der Philosophie als akademischer Disziplin liegt dies nicht unbedingt auf der Hand, verortet sich die Epistemologie, die sich mit der Natur und Begründung von Wissen beschäftigt, doch in der theoretischen Philosophie und somit weit weg von den normativen Fragen der praktischen Philosophie. Allerdings hat sich in den letzten Jahrzehnten die Teildisziplin der Sozialepistemologie herausgebildet, die die sozialen Kontexte und Entstehungsbedingungen von Wissen in den Blick nimmt.⁷

Inzwischen werden auch explizite Forderungen nach einer *politischen* Epistemologie laut, die die Möglichkeit und Notwendigkeit, den Umgang mit Wissen auch politisch zu denken, betont.⁸ Diese Perspektive soll im Folgenden eingenommen werden, allerdings mithilfe interdisziplinärer Rückgriffe auf Nachbardisziplinen, insbesondere die Ökonomie und die Soziologie. Es geht um die Bereitstellung eines begrifflichen Apparats, der – frei nach dem Hegel'schen Diktum, dass Philosophie »ihre Zeit in Gedanken« fassen müsse – dazu dienen kann, gegenwärtige Phänomene zu erfassen und damit die Möglichkeiten unterschiedlicher politischer und institutioneller Gestaltung aufzuzeigen.

Während sich die politische Philosophie normativen Fragen nach dem gesellschaftlichen Umgang mit Wissen erst in jüngster Zeit zuwendet, werden die Generierung und Verbreitung von Wissen seit langem in verschiedenen Disziplinen *deskriptiv* untersucht: in der Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssoziologie und seit jüngerem in den *Science and Technology Studies*. Diese zeigen auf, wie komplex die Prozesse sind, in denen Wissen generiert und weitergegeben wird; sie beschreiben auch, welche Rolle soziale Kontexte dabei spielen und wie eng Macht und Wissen oft miteinander verwoben sind. Allerdings sollte man die Beiträge dieser Disziplinen meines Erachtens nicht so verstehen, dass sich der Begriff des Wissens komplett in sozialen Kontexten oder Machtstrukturen auflösen würde. Es ist weiterhin sinnvoll, zwischen Wissen und Nicht-Wissen zu unterscheiden, auch und gerade dann, wenn wir uns darüber im Klaren sind, dass die Prozesse, durch die Wissen erworben und weitergegeben wird, weitaus komplexer sind, als man auf den ersten Blick vielleicht annehmen würde.

Mein Gewährsmann ist hierbei Bruno Latour, der sich 2004 in einem vielbeachteten Aufsatz mit der Tatsache auseinandergesetzt hat, dass sich die »falschen« Leute – zum Beispiel Klimawandel-Leugner oder Verschwörungstheoretiker – auf seine Forschung berufen würden. Das Anliegen seiner Forschung, so Latour, sei gewesen, »die Öffentlichkeit von vorschnell naturalisierten objektiven Fakten zu emanzipieren«, jetzt müsse man feststellen, dass »gefährliche Extremisten« mit den gleichen Argumenten versuchen würden, »hart erworbene Evidenzen, die unser

6 Beispielsweise Wilholt 2012.

7 Zum Beispiel Goldman 1999; Haddock et al. 2010.

8 Landmore, zitiert in Althaus et al. 2014, S. 6; Friedman 2014.

Leben retten könnten, zu zerstören«. ⁹ Dabei müsse das Ziel sein, *näher* an die Realität heranzukommen, anstatt sich von ihr zu entfernen. Dafür schlägt Latour den Begriff der »zentralen Anliegen« (»matters of concern«) vor, die man mit einer »hartnäckig realistischen Haltung« betrachten müsse. ¹⁰ Latour und mit ihm vielen anderen Autoren dieser Forschungsrichtungen geht es also nicht darum, in einen Relativismus oder gar Nihilismus bezüglich wissenschaftlicher Realitätsansprüche abzugleiten.

Wenn ich im Folgenden von Wissen spreche, dann meine ich damit allerdings nicht nur wissenschaftliches Wissen. Ich verwende den Begriff in einem weiteren – und damit zugegebenermaßen an den Rändern unscharfen – Sinn. Wie oben schon angedeutet, ist die entscheidende Linie die zwischen Wissen, das sich jederzeit aneignen lässt – zum Beispiel durch eine schnelle Internet-Suche –, und Wissen, das nur mit größerem Aufwand erworben werden kann und das somit für Uneingeweihte nicht ohne weiteres zugänglich ist. Neben wissenschaftlichem Wissen fallen darunter auch unterschiedliche Arten »lokalen« Wissens, das nur von denjenigen erworben werden kann, die längere Zeit an einem Ort leben, handwerkliches oder künstlerisches Wissen oder Know how, das eingeübt und körperlich verinnerlicht werden muss. In der Sozialepistemologie wird die Unterscheidung zwischen »exoterischem« und »esoterischem« Wissen verwendet, um diese Linie zu ziehen, im vollen Bewusstsein, dass es sich in der Praxis nicht um eine Dichotomie, sondern um ein Spektrum handelt. ¹¹

Im Folgenden werde ich zwei Logiken des Umgangs mit Wissen einander gegenüberstellen, die beide von der Legitimität und Sinnhaftigkeit der Nutzbarmachung dieses Wissens ausgehen – und sich somit von einer intrinsischen Wissenslogik, die vor allem dessen Eigenwert betont, unterscheiden –, dabei aber sehr unterschiedliche Strategien wählen. Damit soll nicht behauptet werden, dass dies die einzig möglichen Logiken seien, doch ihre Dichotomie scheint für die Diagnose vieler gegenwärtig zu beobachtender Phänomene prägend. Zunächst werde ich den aus der Ökonomie stammenden Ideenkomplex schildern, den ich als »Marktlogik des Wissens« bezeichne (Abschnitt 1), um ihm anschließend den aus der Soziologie kommenden Begriff der »Professionslogik des Wissens« gegenüberzustellen (Abschnitt 2). In den letzten Jahrzehnten war insbesondere in der angelsächsischen Welt ein Überhandnehmen der Marktlogik zu beobachten; dies ist ein wichtiger Aspekt des Aufkommens des – begrifflich oft viel zu vage verwendeten – »Neoliberalismus«. ¹² Demgegenüber gilt es, die Potenziale für eine Wiederbelebung der Professionslogik auszuloten (Abschnitt 3). Denn in einer reflexiv gewendeten, demokratisch gedachten Form, so die zu verteidigende These, bietet diese Logik viele Vorteile gegenüber der Marktlogik und kann sich gegen die Kritik am klassischen Modell der Profession durchaus behaupten. Im abschließenden Resümee

9 Latour 2004, S. 227; hier und im Folgenden eigene Übersetzungen.

10 Ebd., S. 231.

11 Zum Beispiel Goldman 2001.

12 Siehe zum Beispiel Harvey 2007.

(Abschnitt 4) fasse ich noch einmal zusammen, was hierbei auf dem Spiel steht: die politische Gestaltung des gesellschaftlichen Umgangs mit Wissen.

1. Die Marktlogik des Wissens

Auf den ersten Blick wirkt die Formel von einer »Marktlogik des Wissens« leicht greifbar: Marktakteure handeln mit Wissen, um ihre Interessen zu verfolgen; die »unsichtbare Hand« des Marktes führt dann – wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind – eine Koordination ihres Verhaltens herbei. Tatsächlich stecken hinter dieser Formel jedoch mindestens zwei unterschiedliche Dimensionen des Verhältnisses von Markt und Wissen: einerseits die Eigenschaften von Märkten, Wissen *verarbeiten* zu können, und andererseits der *Umgang* von Marktakteuren mit Wissen.¹³

Der Markt als Wissensverarbeitungssystem

Die Befürworter von Märkten behaupten, dass Märkte über die Fähigkeit verfügen, dezentral Informationen zu verarbeiten, die sie Planwirtschaften überlegen macht. Der berühmteste Text, in dem diese These vertreten wird, ist zweifellos Friedrich August von Hayeks 1945 erschienener Aufsatz »The use of knowledge in society«.¹⁴ Vor dem Hintergrund der Debatte um die Möglichkeit einer sozialistischen Planwirtschaft¹⁵ beharrt Hayek darauf, dass sich die Daten, die für ökonomische Berechnungen nötig sind, nie an einem einzigen Punkt versammeln: Vielmehr gehe es um »die Verwendung von Wissen, über das niemand in seiner Gesamtheit verfügt«.¹⁶ Es handle sich dabei nicht in erster Linie um *wissenschaftliches* Wissen, sondern um *lokales* Wissen, zum Beispiel Wissen um lokale Bedürfnisse oder lokale Kapazitätsüberschüsse – um Wissen also, das deswegen esoterisch ist, weil der Aufwand, es »einzusammeln«, viel zu hoch wäre, zumal es sich ständig im Fluss befindet.

Der Preismechanismus, so Hayek, ermögliche, dass das Wissen über solche Dinge weitergegeben werde und Pareto-Verbesserungen erzielt werden könnten, ohne dass dafür eine zentrale Planungsstelle benötigt würde. Durch Preisbewegungen würden relative Knappheiten signalisiert und Güterströme an die Stellen geleitet, an denen sie am dringendsten gebraucht würden; zum Beispiel wäre jemand, der Kupfervorräte hält, aber nicht dringend benötigt, bereit, diese abzugeben, wenn der Preis für

13 Um Irreführung zu vermeiden, sei ausdrücklich bemerkt, dass es *nicht* um die Frage geht, inwiefern *in der Wissensproduktion*, also vor allem der akademischen Forschung, marktähnliche Prozesse in dem Sinne vorliegen können, dass sich, wenn unterschiedliche Akteure nach Wahrheit streben, die Wahrheit durchsetzen wird. Für eine Diskussion, die missverständliche Parallelen zwischen Märkten und Forschungsprozessen ausräumt, siehe etwa Wilholt 2012.

14 Hayek 1945; Übersetzung L.H.

15 Vgl. für den Beginn dieser Debatte Mises 1920.

16 Ebd., S. 520.

Kupfer steige. Hayeks Metapher ist die einer selbststeuernden Maschine, in der ständig Veränderungen registriert werden, sodass die Individuen ihr Verhalten entsprechend anpassen können. Märkte würden es also ermöglichen, die Wirtschaft gleichzeitig freiheitlicher – im Sinne der Unabhängigkeit von staatlichen Interventionen – *und* effizienter zu organisieren. Gerade im Kontext des Jahres 1945, als am Ende der Kriegswirtschaft eine Konvergenz der Systeme der USA und der Sowjetunion möglich schien, war das eine Botschaft, die Aufmerksamkeit fand, auch wenn sie erst Jahrzehnte später ihre volle politische Wirkung entfalten sollte.

Hayeks These mutierte im Lauf der Jahre zu einer Rechtfertigung dafür, dass das Verhältnis von Märkten und Wissen generell positiv gesehen wurde, ohne dass die Beschränkungen des Modells – zum Beispiel die Ausklammerung wissenschaftlichen Wissens – dabei im Blick behalten worden wären. Märkte, so das Bild, schaffen eine Übereinstimmung zwischen den Wünschen und Bedürfnissen der Konsumentinnen und den Angeboten der Produzenten, wobei es genügt, wenn jeder einzelne Marktteilnehmer über die eigene Situation Bescheid weiß und die Liste an Optionen mit dem jeweiligen Preisschild vor sich hat. Unter anderem, und vielleicht am folgenswerteren, wurde dieses Bild auf Finanzmärkte übertragen. Diese wurden ebenfalls imaginiert als große Maschinen, in denen alles verfügbare Wissen über die gehandelten Vermögenswerte verarbeitet wird. Manche Marktteilnehmerinnen lägen mit ihren Einschätzungen zu hoch, andere zu niedrig, aber weil alle relevanten Informationen »eingepreist« würden, würde sich ein angemessener Gleichgewichtspreis ergeben – so die zentrale Aussage der »Effizienzmarkthypothese« des Nobel-Gedächtnispreis-Trägers Eugene Fama, der zufolge irrationale Blasen auf Märkten unmöglich seien.¹⁷

Wie ist dieses Bild zu bewerten? Für die Art von Wissen, um die es bei Hayek ursprünglich ging, scheint sein Argument tatsächlich sehr plausibel. Märkte stellen ein schnelles, dynamisches Feedbacksystem bereit – was nicht gekauft wird, wird nicht gewollt, wenn mehr Himbeer- als Schokoladeneis nachgefragt wird, erfahren die Anbieter das schnell und können ihre Produktion umstellen. Wenngleich dieses Argument für die dezentrale Steuerung in Zeiten von »Big Data« nicht mehr unangreifbar erscheint, wird es auch von vielen Denkern ernst genommen, die Märkten ansonsten eher kritisch gegenüberstehen.¹⁸

Allerdings zeigen sich auch sehr schnell die Schwächen oder vielmehr Grenzen dieses Bilds, vor allem bezüglich der *Art* von Wissen, die Hayek beschreibt: Es handelt sich um lokale Präferenzen (was wird wo gebraucht oder gewollt?) und lokale Verfügbarkeiten (was kann wo bereitgestellt werden?). Bei den von Hayek verwendeten Beispielen ist es außerdem naheliegend, dass die Akteure wirklich über dieses Wissen verfügen; Fälle, in denen Individuen sich erst darüber klarwerden müssen, was sie eigentlich wollen, und dafür möglicherweise Beratung benötigen, finden sich bei ihm nicht. Außerdem scheint er implizit vorauszusetzen, dass der Umgang mit *anderen*, zum Beispiel wissenschaftlich fundierten Wissensformen, *anderweitig* sichergestellt wird – beispielsweise sind für den Joghurtverkauf üblicherweise

17 Fama 1970.

18 Zum Beispiel Sen 1985.

Hygiene- und Sicherheitsstandards erforderlich, sodass der Wettbewerb unter denen, die diese Standards einhalten, wirklich anhand der Dimensionen Preis und Qualität verlaufen kann. Es ist höchst fragwürdig, ob *derartige* Wissenspraktiken wiederum selbst von Märkten bereitgestellt werden können.¹⁹ Anders ausgedrückt: Sehr viele Märkte hängen von einer »epistemischen Infrastruktur« ab, die sie selbst nicht schaffen.

In Bezug auf Finanzmärkte stellen sich ebenfalls drängende und seit der Finanzkrise breit diskutierte Fragen danach, ob die von Ökonomen verwendeten Modelle der Wirklichkeit entsprechen.²⁰ Das Maß an Rationalität, das in Finanzmärkten vorherrscht, ist seitdem vielfach kritisch hinterfragt worden, freilich ohne dass grundlegende Änderungen im Regelwerk der Finanzmärkte, zum Beispiel eine Tobin-Steuer²¹ oder eine massiv erhöhte Eigenkapitalquote von Finanzunternehmen,²² durchgesetzt wurden.²³ Paradoxerweise lebt ein Modell, dessen Schwächen und Grenzen sich inzwischen herumgesprochen haben sollten, munter fort: Finanzmärkte werden weiterhin als »Sensoren« »der« Wirtschaft behandelt; die Wasserstände der Indizes (Dax, Dow Jones etc.) werden allabendlich in den Nachrichten gesendet, Finanzmarktdaten treiben zahlreiche Entscheidungen in der Wirtschaftswelt und grundieren politische Strategien. Obwohl in weiten Kreisen bekannt ist, wie begrenzt seine Gültigkeit ist, scheinen wir uns mit dem Bild vom Finanzmarkt als einer Art jüngstem Gericht in Permanenz, das das Wissen über die guten und schlechten Taten aller wirtschaftlichen Akteure aggregiert, so gut eingerichtet zu haben, dass wir ohne es nicht leben können.

Strategischer Umgang mit Wissen

Unter »Marktlogik des Wissens« muss jedoch mindestens eine weitere Dimension verstanden werden, die in den Modellen des Marktes als Wissensverarbeitungssystem in der Regel durch idealisierende Annahmen ausgeblendet wird.²⁴ In Hayeks Modell kommt die Möglichkeit von Täuschung oder anderen Formen des strategischen Umgangs mit Wissen nicht vor; moralische Fragen danach stellen sich somit nicht. In vielen anderen Marktmodellen – vor allem denjenigen, die mathematisch

19 Radikale Marktbefürworter würden vorschlagen, dass auch Hygienestandards durch den Wettbewerbsmechanismus sichergestellt werden könnten, weil Anbieter, die diese nicht einhalten, von den Kunden gemieden würden. Es ist jedoch zum einen fraglich, ob die Kunden dies wirklich überprüfen könnten (ohne dabei die Effizienzvorteile des Marktes zu verlieren), und zum anderen ist es eine recht zynische Strategie, die Gesundheit und das Leben von Menschen zum Zweck der Informationsbeschaffung in Märkten aufs Spiel zu setzen.

20 Beispielsweise Krugman 2009.

21 Zum Beispiel jüngst Wollner 2014.

22 Admati, Hellwig 2013.

23 Zum aktuellen Stand der Reformen siehe etwa Daniels 2017.

24 Vgl. hierzu auch Makowski, Ostroy 2001, S. 490-491: Bis in die 1970er Jahre wurde strategisches Verhalten von ökonomischen Theorien nicht modelliert, weil es als unethisch ausgeschlossen wurde.

formuliert ihre Wirkmacht entfalteten – stellen sich derartige Fragen aus einem anderen Grund nicht: weil angenommen wird, dass »vollständige Information« vorliegt, also alle Akteure über das gleiche Wissen verfügen und dies auch voneinander wissen. Unter dieser Annahme kann niemand ökonomische Vorteile erzielen, indem er Wissensvorsprünge strategisch gegen andere einsetzt.

Allerdings ist es ein Grundmotiv der ökonomischen Theorie, dass es legitim sei, die eigenen Interessen zu verfolgen, denn wenn jeder dies tue, werde durch die »unsichtbare Hand« des Marktes das Gemeinwohl gefördert. Als genereller Trend – der freilich von kritischen Gegenströmungen und Abspaltungen der unterschiedlichsten Art (zum Beispiel der heterodoxen, feministischen oder Sozialökonomie) begleitet war – lässt sich im 19. und 20. Jahrhundert eine immer stärkere Ausweitung des Prinzips des eigeninteressierten Handelns erkennen, auch auf Kontexte, bei denen höchst fragwürdig ist, ob eine Marktlogik sinnvoll anwendbar ist. Es war nur folgerichtig, dass man irgendwann auch zu der Frage gelangte, ob ungleich verteiltes Wissen genutzt werden kann, um die eigenen Interessen zu befördern.

Spätestens 1970 wurde diese Konstellation explizit thematisiert, und zwar in George Akerlofs Aufsatz über den »Market for Lemons«, ²⁵ in dem er den Begriff der »Informationsasymmetrie« einführt und damit eine ganz neue Forschungsrichtung begründete: Er stellte die Frage, ob effiziente Marktergebnisse zustande kommen können, wenn Informationen nicht gleichmäßig verteilt sind, wenn also zum Beispiel Gebrauchtwagenverkäuferinnen mehr über die Qualität der Autos wissen als die potenziellen Käufer. In solchen Märkten können hochwertige Produkte oft nicht zu einem angemessenen Preis angeboten werden, weil den Käuferinnen die Möglichkeit fehlt, die Qualität zu überprüfen – und weil sie nicht davon ausgehen können, so jedenfalls die Prämisse des Modells, dass die Verkäufer *schlechter* Produkte ehrlich bezüglich der Qualität sind. Ohne zusätzliche Mechanismen, beispielsweise externe Qualitätskontrollen oder Reputationsmechanismen, ²⁶ bricht der Markt möglicherweise zusammen, so Akerlofs Botschaft.

In diesem Aufsatz und der sich daran anschließenden Literatur haben sich Ökonominen vor allem mit Wissensasymmetrien beschäftigt, bei denen die Akteure bestimmte Dinge tatsächlich nicht wissen; ein für reale Märkte ebenso wichtiges Phänomen ist die Verschleierung von Information durch die Ausnutzung bekannter Verhaltenstendenzen, zum Beispiel das Übersehen des berüchtigten »Kleingedruckten«. 2015 haben George Akerlof und Robert Shiller in einem Buch mit dem schönen Titel *Phishing for phools* (deutsch in etwa: »Angeln nach Idioten«) eine Vielzahl

25 Akerlof 1970.

26 Zu Reputationsmechanismen in Märkten siehe zum Beispiel die Überblicksdarstellung von Diekmann, Przepiorka 2018. Reputationsmechanismen können insbesondere bei wiederholten Interaktionen eine wichtige Rolle für den Aufbau von Vertrauen spielen und viele Markttransaktionen überhaupt erst ermöglichen. Wie Kreps 1990 beschreibt, lohnt es sich für Marktakteure dann oftmals nicht, erworbenes Reputationskapital für kurzfristige Gewinne aufs Spiel zu setzen. Allerdings bestehen für Marktakteure nur Anreize, genau so viel Information bereitzustellen, dass sie ihre Reputation nicht gefährden – dies kommt nicht unbedingt einem aus Sicht der Kundinnen optimalen Umgang mit Wissen gleich.

von Konstellationen beschrieben, bei denen genau dies passiert. Nicht, dass dieses Buch für Nicht-Ökonomen allzu viele Überraschungen bereithalten würde – bemerkenswert dürfte vor allem sein, dass zwei prominente Ökonomen dieses Thema offen ansprechen. Im Vorwort stellen sie basal fest: »Wenn sich die Unternehmer so selbstsüchtig und eigensüchtig verhalten, wie die Wirtschaftstheorie annimmt, bringt der freie Markt Manipulation und Täuschung hervor.«²⁷

Der strategische Umgang mit Wissen ist demnach kein zufälliges Nebenprodukt, sondern ein wesentliches Charakteristikum von Märkten. Dieser strategische Umgang mit Wissen ist es, der oft unter dem Stichwort »Kommerzialisierung« kritisiert wird, insofern darin eine reine Verwertungslogik zum Ausdruck kommt. Wissen ist dann entweder selbst ein Gut, mit dem man handeln kann wie mit jedem anderen, oder aber es wird zu einer Waffe im Kampf um ökonomische Vorteile: Wer mehr weiß, hat im darwinistischen Dschungel des Marktes die besseren Überlebenschancen.²⁸ Dann gilt »caveat emptor« oder »buyer beware«: Wer einen Vertrag abschließt, ohne hinreichende Informationen zu haben, hat das Nachsehen.

Was ist von dieser Dimension der Marktlogik des Wissens zu halten? Die Verteidigerinnen dieses Modells führen klassischerweise an, dass dieses Modell realistischer sei als Modelle, die auf »höhere« Motive menschlichen Handelns als das Eigeninteresse setzen würden. Letztere seien in ihrem Optimismus naiv und würden damit die Natur menschlichen Verhaltens verkennen. Gerade die finanziellen Anreize, die Märkte bieten würden, hätten viel dazu beigetragen, technisches Wissen fruchtbar zu machen. Gleichzeitig lenke dies den Blick auf wichtige Fragen danach, wie die Anreize zur Nutzung von Wissen gestaltet werden könnten. Denn Wissen hat den Charakter eines öffentlichen Guts: Ist es einmal bekannt, kann es von vielen genutzt werden, was aber die Möglichkeiten, daraus Gewinn zu ziehen, verringert. Deswegen, so die sich aus der ökonomischen Perspektive ergebende These, müsse man durch die Einführung geistigen Eigentums individuelle Nutzungsrechte und damit Anreize für die Bereitstellung von Wissen schaffen. Dies führt zu zahlreichen komplexen Fragen nach dem Gebrauch und Missbrauch derartiger Rechte, die hier aus Platzgründen nicht weiter diskutiert werden können.²⁹

Die Schwächen dieses Ansatzes sind die Kehrseite der Medaille: *Wenn* mit Wissen strategisch umgegangen wird, geht sein Gemeinwohlcharakter gerade verloren. Wenn alle Akteure strategisch handeln und davon ausgehen, dass die anderen dies ebenso tun, ist kein offener, kooperativer Umgang mit Wissen möglich. Das kann nicht nur – wie in Akerlofs ursprünglichem Modell – zum Zusammenbrechen von Märkten führen, es kann auch Erkenntnisfortschritte und technische Entwicklungen verhindern, die oft gerade durch das Weitergeben von Wissen und die Kombination

27 Akerlof, Shiller 2015/2016, S. 7.

28 Gelegentlich mag es Konstellationen geben, in denen Nichtwissen Vorteile verschafft, zum Beispiel weil man in strategischen Spielen anders agieren kann. In derartigen Situationen würden strategisch handelnde Akteure jedoch einfach simulieren, unwissend zu sein.

29 Siehe beispielsweise für eine kritische Perspektive Drahos, Braithwaite 2002.

alter und neuer Inhalte entstehen.³⁰ Und schließlich: Diejenigen, denen der Zugang zu bestimmten Formen des Wissens verwehrt ist, haben das Nachsehen, wenn diese Logik realisiert wird. Sie müssen davon ausgehen, dass die Expertinnen, an die sie sich wenden, strategisch agieren und deshalb bei der Weitergabe von Wissen nicht unbedingt offen und ehrlich sind, sondern so handeln, wie es ihren eigenen Interessen am besten dient. Dies ist nicht nur ein marginales Problem: Aufgrund der Hyperspezialisierung der Gesellschaft, die ich eingangs beschrieben habe, betrifft es uns alle in der überwältigenden Mehrheit der Wissensbereiche, in denen wir *keine* Expertinnen sind.

Insgesamt lässt sich schlussfolgern, dass ein rein nach der Marktlogik organisierter Umgang mit Wissen zahlreiche Fragen offenlässt; es sei denn, man schreibt dem Markt eine quasi-göttliche Fähigkeit zu, Wissen immer und überall gut verarbeiten zu können, und abstrahiert dabei von all den praktischen Problemen, die in Märkten auftreten können – inklusive derjenigen, die durch den strategischen Umgang mit Wissen erzeugt werden. Wenn man dies nicht tun möchte, muss man die Argumente dafür, dass Märkte Wissen verarbeiten können, mit gesunder Skepsis betrachten: Sie gelten nur für bestimmte Arten von Wissen und nur dann, wenn Märkte in einen institutionellen Rahmen eingebettet sind, der sicherstellt, dass eigeninteressiertes Handeln wirklich dem Gemeinwohl zugutekommt. Um diesen Rahmen bereitzustellen, kann nicht wiederum auf die Marktlogik des Wissens gesetzt werden. Und für zahlreiche Formen von Wissen, bei denen systematische Asymmetrien zwischen Expertinnen und Laien vorliegen, ist keineswegs gesagt, dass Marktergebnisse, wenn sie überhaupt zustande kommen, effizient sind. Es liegt also nahe, sich nach Alternativen umzusehen, die ebenfalls eine *Nutzbarmachung* von Wissen erlauben, aber unter Vermeidung der Schwächen der Marktlogik.

2. Die Professionslogik des Wissens

Die Professionslogik des Wissens bietet hier eine interessante Alternative. Der Begriff der Profession bedarf zunächst einer Erläuterung. Im Englischen ist das Verständnis von »profession« ein sehr viel engeres, als der deutsche Begriff des »Berufs« nahelegen würde; klassisch zählen dazu Jura, Theologie und Medizin.³¹ Seit langem jedoch ist die Verwendung des Begriffs umkämpft, und andere Berufsgruppen, vom Ingenieurwesen über Krankenpflege bis hin zu verschiedenen Formen des Handwerks, streben ebenfalls nach dem Status von »professionals«.³²

30 Siehe dazu etwa Alperovitz, Daly 2008.

31 Die Unterscheidung zwischen »Profession«, »Beruf« und »Expertise« findet sich in den entsprechenden Zweigen der soziologischen Forschung natürlich ebenfalls, siehe zum Beispiel Pfadenhauer, Sander 2010. Im Englischen gibt es – außer dem wenig gebräuchlichen »vocation«, das eher mit »Berufung« zu übersetzen wäre – kein allgemein verwendetes Pendant zum deutschen »Beruf«.

32 Vgl. zum Beispiel Spillman 2012, Kapitel 7, zu den Ansprüchen amerikanischer *business associations*, als »professionals« anerkannt zu werden.

Die zentrale Eigenschaft der Profession ist die Anwendung wissenschaftlichen oder zumindest abstrakten Wissens in der Praxis. Nach Talcott Parsons spielen Professionen dadurch eine wichtige Rolle für die Rationalisierung moderner Gesellschaften.³³ Dieses Wissen muss zunächst erworben werden, was lange Ausbildungszeiten, oft in Kombination von theoretischem und praktischem Lernen, bedingt. Um sicherzustellen, dass alle Mitglieder der Profession über hinreichendes Wissen verfügen, werden Zulassungsprüfungen durchgeführt, durch die die Individuen, sobald sie sich entsprechend qualifiziert haben, in die Profession aufgenommen werden. Besonders im Deutschen schwingt dabei oft mit, dass man dadurch eine bestimmte berufliche Identität erwirbt: Man verkauft nicht nur sein Humankapital, sondern »wird« zu einem Doktor oder Juristen.³⁴ Oft findet man im Kontext von Professionen ein Zusammenspiel von Praktikern und Theoretikerinnen. Wie Brante betont, tauschen sie sich anhand gemeinsamer »ontologischer Modelle« des jeweiligen Gegenstandsbereichs aus, die sich von Alltagsontologien unterscheiden.³⁵

Zwischen den Mitgliedern einer Profession und den Laien herrscht somit ein Wissensgefälle. Nur die Kollegen und Berufsgenossen (»peers«) können wirklich beurteilen, worum es geht, was der aktuelle Standard ist – und auch, wo die Grenzen des eigenen professionellen Wissens liegen oder wo die Versuche, Wissen zu erweitern, ins Leere geführt haben und Richtungswechsel nötig sind. Die Reputation unter Kollegen ist denn auch für die Mitglieder der Professionen, denen ihre professionelle Identität wichtig ist, von größerer Bedeutung als die Einschätzung durch unwissende Dritte. Für Laien sind sowohl die Prozesse der *Generierung* des Wissens als auch dessen *Anwendung* auf konkrete Fälle weitgehend unzugänglich; sie können sich allenfalls in groben Zügen von den Mitgliedern der Profession die Sachlage erklären lassen, ohne die Berichte selbst überprüfen zu können. Eine externe Kontrolle der Professionen ist daher schwierig – wer kontrollieren will, wie dort mit Wissen umgegangen wird, muss selbst über dieses Wissen verfügen und damit Teil der Profession sein. Daraus leitet sich der Anspruch auf ein gewisses Maß an Autonomie und Selbstregulierung ab, den viele Professionen vertreten. Umgekehrt ergibt sich die Verantwortung, schwarze Schafe in den eigenen Reihen zu sanktionieren oder gegebenenfalls sogar auszuschließen.

Entscheidend für das, was ich die »Professionslogik des Wissens« nennen möchte, ist die Frage, wie mit dem eigenen, größeren Wissen oder Können gegenüber Laien umgegangen wird. Während es in der Marktlogik zum Erzielen wirtschaftlicher Vorteile für den Einzelnen verwendet wird, besteht in der Professionslogik eine moralische Selbstverpflichtung, dieses Wissen *nicht* gegen die Laien zu verwenden. Das historisch bekannteste Beispiel hierfür ist der hippokratische Eid der Mediziner. Der Begriff des »Klienten« drückt im Gegensatz zum Begriff des »Kunden« oder gar des »Kontrahenten« ein Treueverhältnis aus, in dem man verpflichtet ist, die Interessen derjenigen, die sich vertrauensvoll an einen wenden, zu vertreten; es herrscht also gerade *nicht* »caveat emptor«.

33 Parsons 1939.

34 Vgl. auch Herzog 2013, Kapitel IV.

35 Brante 2010.

In der deutschen Theorietradition hat Ulrich Oevermann die Professionen als Berufsgruppen beschrieben, die sich mit Krisensituationen des menschlichen Lebens, zum Beispiel Krankheiten oder Konflikten, befassen, im Gegensatz zu anderen Tätigkeiten, die mit Routine-Situationen zu tun haben.³⁶ Doch dieses Verständnis greift, zielt man auf den Umgang mit *Wissen* ab, zu kurz. Denn in der heutigen, hyperspezialisierten Welt ist der Einsatz von Wissen und das Vertrauen darauf, dass dieses nicht strategisch gegen einen verwendet wird, nicht nur für Fragen wie die Bewältigung der Lebenskrisen einzelner Individuen oder für die Wiederherstellung der Geltung des Rechtssystems durch angemessene Urteile zentral. In zahlreichen systemischen Prozessen wird Wissen *roulinemäßig* auf eine Weise eingesetzt, bei der es darum geht, Krisen gar nicht erst entstehen zu lassen – zumindest ist dies der Anspruch der Gesellschaft an die Wissensträger, den letztere oft auch an sich selbst stellen. Das reicht von der Lebensmittelkontrolle über das Risikomanagement bis hin zum Einsatz technischen Wissens im Bauwesen. In der Medizin ist es der Bereich der Public Health, in dem es nicht um die individuelle Betreuung von Patienten, sondern um Fragen der öffentlichen Gesundheit, die Verhinderung von Seuchen oder ähnliches geht. »Professionalität« ist hier überall gefragt.

Es geht bei der Professionslogik des Wissens also um die Verantwortungsübernahme für ein Wissensgebiet, um damit den Laien ein Vertrauensangebot machen zu können: »Ihr könnt zwar nicht überprüfen, was wir anbieten, aber wir verpflichten uns, Standards der Professionalität – was auch immer das im konkreten Bereich bedeutet – einzuhalten und unser Wissen nicht strategisch gegen Euch zu verwenden.« In der Literatur über Professionen ist regelmäßig die Rede von einem »Vertrag« zwischen Professionen und Gesellschaft: Die Professionen erhalten gewisse Privilegien und eine gewisse Autonomie im Gegenzug dafür, dass sie ihr Wissen zum Wohl der Gesellschaft einsetzen.³⁷

Zwischen der deutschen und der angelsächsischen Tradition gibt es dabei gewisse Unterschiede, die helfen, das Bild der Professionslogik weiter zu schärfen. Der deutsche Begriff des »Berufs« ist anders als der der »*profession*« weit gefasst. Nach dem lutherischen Verständnis von Arbeit als Gottesdienst gibt es keine Unterscheidung zwischen »höheren« und »niedrigeren« Berufen.³⁸ Das ist interessant, weil damit sehr unterschiedliche Arten esoterischen Wissens, nicht nur wissenschaftliches Wissen, erfasst werden können. Ein verantwortlicher Umgang ist auch für zahlreiche Formen nichtwissenschaftlichen Wissens essentiell – schon deshalb, weil in komplexen Systemen auf allen Ebenen schwerwiegende Fehler im Umgang mit Wissen passieren können und deswegen auf allen Ebenen Verantwortungsübernahme notwendig ist. Damit wird der Professionsbegriff von einem unnötigen Elitismus befreit.

36 Oevermann 1996; Oevermann 1997.

37 Zum Beispiel Sullivan 2005, S. 2-5.

38 Vgl. dazu etwa Black 1984, S. 110-112.

Gerade die Gilden in der angelsächsischen Sphäre operierten dabei sehr stark im Modus der Selbstorganisation »von unten«.³⁹ Das bietet die Gelegenheit, in Zeiten, in denen der Einfluss der Nationalstaaten tendenziell abnimmt, auf die Möglichkeit transnationaler professioneller Selbstorganisation zu blicken. Obwohl deren Gelingen sicher in hohem Maß von den durch den gesetzgeberischen Rahmen innerhalb von Nationalstaaten geschaffenen Freiräumen abhängt – deswegen auch die eingangs beschriebene Notwendigkeit für die politische Philosophie, sich mit derartigen Fragen zu befassen –, wäre es wenig zielführend, in der heutigen Zeit ein Ordnungsmodell wiederbeleben zu wollen, das nur innerhalb geschlossener Nationalstaaten kohärent gedacht werden kann.

Wie ist eine so verstandene Professionslogik des Wissens insgesamt zu bewerten? Im Vergleich zur Marktlogik, die im schlimmsten Fall Laien hilflos dem Eigeninteresse strategisch agierender Expertinnen ausliefert, mag sie sehr verlockend erscheinen. Wissen und Verantwortung zu verknüpfen liegt nahe, wenn man bedenkt, dass Wissen eine Form von Macht oder eine »Kapazität« ist.⁴⁰ Außerdem schaffen Professionen soziale Räume, in denen ein viel breiteres Spektrum menschlicher Motivationen als nur die Jagd nach finanziellen Vorteilen angesprochen werden kann. Und gerade dies ist psychologisch realistisch, wenn man den zahlreichen Studien aus der Arbeitspsychologie Glauben schenkt, die Faktoren wie Sinnstiftung oder intrinsischer Freude an der Entwicklung der eigenen Fähigkeiten eine zentrale Rolle für die Arbeitsmotivation zuschreiben.⁴¹ Auch mit Vorstellungen von »guter« Arbeit, bei der es um mehr als das reine Geldverdienen geht, lässt sich diese Logik sehr viel besser vereinbaren als eine reine Marktlogik.⁴² Und nicht zuletzt lässt sich auch das klassische Argument von Émile Durkheim anführen,⁴³ dass die sozialen Kontakte, die in der Arbeitswelt geknüpft werden, eine wichtige Rolle für den Zusammenhalt moderner Gesellschaften spielen – im »Miteinander« der Profession dürfte dies viel eher gegeben sein als im »Gegeneinander« reinen Markthandelns.

Allerdings sollten diese Vorteile nicht über einige zentrale Schwächen, die das Modell in seiner klassischen Form hat, hinwegtäuschen.⁴⁴ Wenn eine Wissensasymmetrie zwischen Experten und Laien nicht nur als notwendiges Übel hingenommen, sondern affirmiert wird, läuft man dann nicht Gefahr, die Laien stärker zu entmündigen, als unbedingt nötig ist? Besteht nicht das Risiko, zurückzufallen in ein übermäßiges und in der Sache nicht gedecktes Autoritätsverhältnis gegenüber Expertinnen als »Halbgöttinnen in Weiß«, bei dem – im Gegensatz zum Markt – nicht im gleichen Maß die Möglichkeit der »Abstimmung mit den Füßen« besteht, weil man den landesüblichen Regeln der Profession und eventuell sogar ganz bestimmter Pro-

39 Vgl. zum Beispiel Pfadenhauer, Sander 2010, S. 372.

40 Zu »capacity« als einer Basis von Verantwortungszuschreibungen siehe zum Beispiel Miller 2001.

41 Für einen guten Überblick siehe beispielsweise Pink 2011.

42 Siehe etwa Yeoman 2014; Gheaus, Herzog 2016.

43 Durkheim 1992 [1893].

44 Vgl. Dzur 2008, Kapitel 2 und 3 für einen Überblick.

fessionsmitglieder nicht ausweichen kann? Und wird nicht die restliche Gesellschaft in eine systematische Abhängigkeit von den Professionen gebracht, wenn diese nur ihrer eigenen Kontrolle unterliegen? Ist das nicht Macht ohne Gegenmacht und damit höchst anfällig für Missbrauch und Korruption?

Schon der Liberale Max Weber sprach in »Politik als Beruf« von den »überall typischen Zunftinstinkten«, die in Deutschland vorherrschen würden, und artikuliert auch den Vorwurf, dass zugunsten der Gemeinschaft Mittelmäßigkeit gefördert würde, während herausragende Individuen kleingehalten würden.⁴⁵ Diese Kritikpunkte werden ergänzt um den Verdacht eines inhärenten Konservatismus: Diejenigen Berufsgruppen, die schon etabliert seien, hätten schließlich wenig Interesse daran, neuen Gruppen das Feld zu überlassen. Dass manchen Berufsgruppen, zum Beispiel traditionell weiblich besetzten, hartnäckig die Anerkennung als Profession verweigert wird, ohne dass nachvollziehbare Gründe vorzuliegen scheinen, macht die Sache nicht besser.

Gerade bei einigen amerikanischen Kritikerinnen laufen diese Punkte zu einem vernichtenden Urteil zusammen: Es sei naiv, anzunehmen, dass bestimmte Gruppen sozusagen als Gralshüter bestimmter Wissensgebiete fungieren könnten; diese Annahme basiere auf einem viel zu optimistischen Menschenbild. Vielmehr handele es sich bei der Professionsbildung um ein politisches Projekt zur Privilegiensicherung der Mittelschicht.⁴⁶ Symbolisch biete das Professionskonzept die Möglichkeit, sich von anderen abzuheben und den eigenen Status zu erhöhen. Materiell biete es die Gelegenheit, Wettbewerb zu verringern oder ganz auszuschalten und damit ökonomische Renten, zum Beispiel in Form übermäßig hoher Gebühren, zu erwirtschaften. Welchen Berufsgruppen es gelinge, den Professionsstatus zu erreichen, sei eine Frage politischer Kämpfe.⁴⁷

Diese Kritikpunkte können nicht einfach von der Hand gewiesen werden, auch wenn man aus dem Überdruß am rein marktlichen Umgang mit Wissen heraus versucht sein mag, zu sagen, dass eine Alternative nicht perfekt sein müsste, um das kleinere Übel zu sein. Wenn ich im Folgenden dennoch eine Lanze dafür breche, dem Professionsmodell wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken, dann tue ich dies einerseits vor dem Hintergrund einer ideologischen Großwetterlage, in der die Marktlogik vor allem im angelsächsischen Bereich in vielen Bereichen Boden gewonnen hat und auch in der EU die Pläne, die Spielräume der Professionen einzuschränken, noch längst nicht vom Tisch sind, und andererseits, indem ich neuere Vorschläge zum Konzept der Profession aufnehme, die auf diese Kritikpunkte zu antworten versuchen.

45 Weber 2014 [1919], S. 38.

46 Siehe dazu insbesondere Haskell 1984; Freidson 1984; Freidson 1986; Larson 1977.

47 Insbesondere Abbott 1988.

3. Potenziale für die Wiederbelebung der Professionslogik

Schon in der Darstellung der Marktlogik hatte ich auf das expansive Moment hingewiesen, mit dem die ökonomische Betrachtungsweise in Theorie und Praxis auf immer mehr Lebensbereiche ausgedehnt wurde. Die Geschichte des Aufstiegs des sogenannten Neoliberalismus der Chicago School seit den 1980er Jahren wurde vielfach erzählt und muss hier nicht wiederholt werden. Stattdessen möchte ich auf die Art und Weise hinweisen, wie sich das Narrativ vom wohlwollenden Markt auch als Attacke auf die Professionen verstand und es mit emanzipatorischen Impulsen verbunden wurde.

Der Hayek'sche Markt war in der Darstellung seiner Anhängerinnen effizient (weil nicht erst alles Wissen »eingesammelt« und dann wieder »verteilt« werden muss), liberal (weil er den Individuen Entscheidungsfreiheit lässt), neutral (weil es keine institutionellen Entscheidungsinstanzen gibt, sondern nur die scheinbar technisch agierende Maschinerie des Marktes) und demokratisch (weil alle Beteiligten an den Veränderungen der Preismechanismen teilhaben, wenn auch nicht nach dem Prinzip »one person, one vote«, sondern »one dollar, one vote«). Die Möglichkeit, dass Individuen – beim Umgang mit Wissen oder auch anderswo – von etwas anderem als finanziellen Interessen angetrieben werden könnten, wurde oft im Duktus eines überlegenen »Realismus«, eines »besseren« Wissens über die »eigentliche« Motivation der Menschen, zurückgewiesen. Die Kritik daran, dass Professionen privilegierten Zugang zu bestimmten Formen des Wissens haben könnten, wirkte emanzipatorisch und egalitär, weil man sich damit für die Entmachtung alter Eliten einzusetzen schien.

Zwischen ökonomischen Argumenten, die den Fokus auf finanzielle Anreize legten, und emanzipatorisch-egalitären Argumenten, die die Zurückweisung von Bevormundung und Autoritätsbehauptungen betonten, ergab sich also eine seltsame Allianz. Für die populistischen Rattenfänger, die in den letzten Jahren vermehrt auftraten, bereiteten sie einen fruchtbaren Boden, lassen sich doch beide Stränge wunderbar mit dem Wetter gegen »die da oben« und der Ablehnung von allem, was nach ungerechtfertigten – weil nicht im Stahlbad des Marktes erworbenen – Privilegien aussah, verbinden. Der Schritt zu »Die Leute haben genug von den Experten« (»people have had enough of experts«) ist dann nicht mehr weit.

Die konkreten politischen Folgen der Attacke auf die Professionslogik, vor allem in den USA, Großbritannien und nicht zuletzt in der EU-Kommission – die Situation in Deutschland dürfte alles in allem um einiges professionsfreundlicher sein, allerdings scheinen viele Trends zeitverzögert ebenfalls anzukommen –, betrafen vor allem den öffentlichen Sektor. Dieser wurde vom neoliberalen Zeitgeist mit grundsätzlichem Misstrauen gesehen: Man sei dort nicht am Interesse der »Kundinnen« orientiert (wohlgemerkt »Kundinnen«, nicht beispielsweise Bürgerinnen, Patientinnen oder Schüler), und es gebe keine hinreichenden finanziellen Anreize für effiziente Arbeit. Die Folge waren zahlreiche Formen der Privatisierung, der Public Private Partnerships oder des »New Public Managements«, die die Marktlogik in diese

Bereiche tragen sollten.⁴⁸ (Eine Ironie, die hier nur am Rande vermerkt sei: Da Marktstrukturen sich aller Rhetorik von der »unsichtbaren Hand« zum Trotz nicht von selbst einführen, war es de facto wieder eine Profession, die bei deren Gestaltung eine zentrale Rolle spielte – die der Ökonomen, der die Politik die Deutungshoheit zugeschrieben hatte.⁴⁹)

Es soll hier gar nicht geleugnet werden, dass damit vielleicht die eine oder andere Effizienzsteigerung herbeigeführt wurde. Aber gleichzeitig traten Folgeerscheinungen auf, deren Nachteile diese Effizienzgewinne möglicherweise bei weitem überwiegen. Da sich vollständige Marktsysteme in der Regel doch nicht etablieren ließen, wurden vielfach Indikatoren eingeführt, anhand derer die Systeme, zum Beispiel im Gesundheitsbereich, gesteuert werden sollten, oft in Kombination mit steigendem Druck auf immer weniger Angestellte, diese Ziele zu erfüllen.⁵⁰ Dass dies für viele zu einer gewissen Sinnentleerung der Arbeit führte, mag man als Klage einer privilegierten Mittelschicht abtun. Dass aber der Glaube an Indikatoren auch die professionelle Urteilskraft ersetzte und die unterschiedlichsten Fälle über einen Kamm scherte, während gleichzeitig für die Beschäftigten eine Konkurrenzlogik eingeführt wurde, die Wissensweitergabe und Kooperationsbereitschaft gefährdete, wiegt weit schwerer und nachhaltiger. Für finanziell bessergestellte Individuen wuchs oft die Versuchung, aus derartigen Systemen auszusteigen und stattdessen Dienstleistungen auf dem freien Markt zu kaufen. Denn auch dies ist ein wichtiger Unterschied zwischen Markt- und Professionslogik: Während sich erstere rein nach der Zahlungsfähigkeit ausrichtet, orientiert sich letztere an objektiven Faktoren, zum Beispiel den Bedürfnissen von Patientinnen, und hat damit, wie Stichweh betont, ein egalisierendes Moment.⁵¹

Es ist schwer vorstellbar, dass moderne, hochdifferenzierte Gesellschaften ausschließlich nach *einer* der beiden Logiken funktionieren könnten. Um einen hinreichend funktionalen Umgang mit unterschiedlichen Arten von Wissen sicherzustellen, ist vielmehr eine sorgfältige Absteckung der Felder nötig, in denen die eine oder andere Logik sinnvollerweise ihren Platz hat, in einer immer neu zu findenden Balance. Doch welche Logik in welchem Bereich vorherrscht, ist selbstverständlich auch eine Frage der Politik und der politischen Kämpfe: Es geht um Macht und Geld, aber auch um Deutungshoheiten und gesellschaftlichen Status.⁵² Zugespielt gesagt: Diesen Kampf hat die Profession der Ökonomie höchst erfolgreich gekämpft, indem sie das, was sie versprochen hat, als das *andere* der Professionslogik, nämlich die Logik des freien Marktes, verpackt hat.

Wenn man davon ausgeht, dass die Professionslogik bewahrenswert und in vielen Bereichen auch bestärkenswert ist, muss sie sich allerdings den Herausforderungen

48 Vgl. dazu zum Beispiel Crouch 2016.

49 Siehe dazu auch jüngst Mirowski, Nik-Khah 2017, die auf das Selbstverständnis mancher Ökonomen als »market designer« hinweisen.

50 Zur Verzerrung durch Indikatoren vgl. klassisch Campbell 1976 (von dort stammt der Ausdruck »Campbell's Law«).

51 Stichweh 1994, S. 290.

52 Zu dieser Perspektive auf Professionen siehe klassisch Abbot 1988.

stellen, die sie – vor allem im angelsächsischen Raum – überhaupt erst so anfällig für die Attacke durch die Marktlogik gemacht haben. Sie muss sich dem Vorwurf stellen, dass es sich um ein interessengetriebenes Projekt zur Privilegiensicherung der Mittelschicht handle. Doch dieser Unterstellung kann begegnet werden, wenn nicht ein traditionelles Verständnis von Expertinnen als »Halbgöttern in Weiß« zugrunde gelegt wird, sondern ein reflexives Verständnis von Professionalität, das deren Rolle in einer demokratischen Gesellschaft kritisch reflektiert. Hierzu haben insbesondere William Sullivan und Albert Dzur mit den Konzepten des »Civic Professionalism« beziehungsweise »Democratic Professionalism« interessante Überlegungen geliefert.

Der gemeinsame Kern dieser Vorschläge ist ein partizipativeres, offeneres Professionsmodell, das sich der eigenen Position innerhalb einer demokratischen Gesellschaft bewusst ist. Als Mitglied einer Profession fordert man Autorität ein, deren Legitimität Uneingeweihte schwer oder gar nicht überprüfen können. Das Wissen um die ethischen Fragen, die dabei auftreten können, und die Verantwortung den Laien gegenüber müssen deswegen ständig präsent sein. Wie besonders Sullivan betont, wird oft der technische Charakter der Professionen hervorgehoben, doch ihr moralischer Charakter sei ebenso wichtig und müsse in den Praktiken und auch den Ausbildungsformen der Professionen eine wesentliche Rolle spielen.⁵³ Dann könne die Arbeit der Professionsmitglieder eine Form von »guter« Arbeit sein, in der persönliche Integrität einen Platz habe – während Sullivan diese bei den Beschäftigten rein gewinnorientierter Konzerne zunehmend gefährdet sieht.

Zu diesem neuen Verständnis von Profession gehört auch eine größere Offenheit gegenüber den Laien: die Bereitschaft, sich kritischen Fragen zu stellen, ebenso wie die Einbindung von Laien in Erkenntnis- und Kommunikationsprozesse. Dabei geht es gerade *nicht* um eine Einebnung der Wissensunterschiede zwischen Expertinnen und Laien. Vielmehr wird damit gewürdigt, dass auch und gerade Nicht-Experten einen wichtigen Beitrag dazu leisten können, Einseitigkeiten der eigenen Perspektive zu erkennen – und damit möglicherweise auch auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit *anderen* Professionen aufmerksam zu machen –, blinde Flecken aufzudecken und neue Impulse zu geben.⁵⁴ Gelegenheiten dazu ergeben sich, wenn die Grenzen zwischen Mitgliedern der Profession und Laien »porös« gestaltet wird,⁵⁵ also Foren für Dialog, Beteiligung und Einbindung geschaffen werden. Ein Feld, in dem dies vielfach schon passiert, ist der Journalismus,⁵⁶ aber auch im Bereich der Umweltpolitik finden sich zahlreiche derartige Formate.⁵⁷ Um den Kern derartiger Praktiken in einem Zitat von Sullivan zusammenzufassen: »Die Frage ist: Können

53 Sullivan 2005, insbesondere Kapitel 5-6.

54 Vgl. ähnlich auch Moore 2017 unter dem Stichwort »Critical Elitism.«.

55 So die Formulierung bei Dzur 2008, S. 106.

56 Zum Journalismus als potenzielle Profession siehe auch Shudson 2013; aus meiner Perspektive, nach dem oben entwickelten Verständnis von Profession, fällt er jedoch klar unter diese Logik.

57 Dazu ausführlich Fisher 2000.

die Fachleute in ihren individuellen und kollektiven Lebenswelten lernen, kooperativ zu denken und zu handeln, als Expertinnen und Bürgerinnen zugleich?«⁵⁸

Ein wichtiger Punkt, der an dieser Stelle zu ergänzen ist, ist die Komplementarität unterschiedlicher Arten von Expertise und Wissen.⁵⁹ Eine einseitige Fokussierung auf akademisches Wissen würde ein derartiges Professionsverständnis dem Vorwurf eines ungerechtfertigten Elitismus aussetzen. *Innerhalb* des Professionsverständnisses muss Raum für sehr unterschiedliche Arten von Professionen sein; *außerhalb* des professionellen Wissens muss die Bedeutung lokalen Wissens und möglicher anderer Wissensformen, die für die Lösung konkreter Probleme relevant sind, berücksichtigt werden. Und: Wenn Profession so verstanden wird, wie ich es hier geschildert habe, kann sie, will sie konsistent sein, nicht gleichzeitig als Herrschaftsinstrument bestimmter Klassen verstanden werden. Auf der ideellen Ebene heißt dies: Sie muss mit dem Bekenntnis zu einem egalitären Ethos einhergehen, das die gleiche Würde aller Individuen betont. Auf der praktischen Ebene bedeutet es: Zugangshürden und subtile oder auch weniger subtile Formen des Ausschlusses müssen, soweit irgendwie möglich, abgebaut werden.

Die kursorische Beobachtung verschiedener Berufsgruppen auf derartige Aktivitäten hin stimmt dabei optimistisch: Vieles in dieser Richtung passiert schon, wenn auch vielleicht aus anderen Motiven heraus. Umgekehrt lassen sich allerdings auch viele Beispiele anführen, bei denen es zur negativen Interferenz zwischen den Logiken von Markt und Profession kommt, oftmals mit schwerwiegenden Folgen für die Beschäftigten. Deren hohe persönliche Motivation und Vorstellungen von sinnvoller Arbeit können trefflich ausgenutzt werden, um sie trotz schlechter werdenden Löhnen und Arbeitsbedingungen bei der Stange zu halten. Zunehmende Arbeitsverdichtung kann dann dazu führen, dass sie sich in Situationen wiederfinden, die Bernardo Zacka in einer ethnografisch-philosophischen Studie über Sozialberaterinnen (»street level bureaucrats«) als »unmögliche Situationen« beschrieben hat: Ihr Arbeitsumfeld zwingt sie dazu, wider ihr besseres professionelles und moralisches Wissen zu handeln und zum Beispiel Hinweisen auf mögliche Probleme mit häuslicher Gewalt nicht nachzugehen, weil die Schlange derjenigen, die ebenfalls auf Beratung warten, viel zu lang ist.⁶⁰ Sie werden damit gezwungen, gegen ihre berufliche Identität zu handeln, in einem Selbstwiderspruch, der psychologisch schwer zu ertragen ist.⁶¹

Lösungen für derartige Probleme können nicht von der Moral der Einzelnen erwartet werden, sondern müssen auf der Ebene der sozialen Praktiken und institutionellen Rahmenbedingungen gefunden werden. Dabei kann ein Begriff von Par-

58 Sullivan 2005, S. 278; Übersetzung L.H.

59 Ähnlich auch Moore 2017, S. 88-91.

60 Zacka 2017, Kapitel 5.

61 Umgekehrt gibt es Bereiche, in denen eine professionelle Logik der Verantwortungszuschreibung dringend nötig wäre, weil die Akteure über Wissen verfügen, mit dem sie in der Gesellschaft viel Schaden anrichten können, wenn sie es rein nach einer Marktlogik verwenden; de facto aber verstehen die Akteure sich nicht anhand einer Professionslogik. Dies trifft zum Beispiel auf viele Bereiche im Finanzwesen zu; siehe auch Herzog 2017.

sons hilfreich sein, den dieser schon früh in die Debatte um Professionen eingebracht hat: der Begriff der »integrierten Situation«. In einer derartigen Situation, so Parsons, seien die Interessen der Einzelnen an ihrer Selbstverwirklichung und an der Erreichung ihrer Ziele »in die normative Ordnung gegenwärtiger Gesellschaften integriert und von den darin geltenden Anerkennungsmechanismen durchdrungen«. ⁶² Das, was die Gesellschaft normativ von den jeweiligen Professionsmitgliedern erwartet, entspricht dann dem, was von Professionsmitgliedern als persönlich befriedigend empfunden wird. Idealerweise sind auch die finanziellen Anreize, die den Mitgliedern einer Profession angeboten werden, so gestaltet, dass sie zumindest nicht systematisch in eine andere Richtung drängen als die, die die Professionslogik nahelegen würde.

Mit diesem Konzept können Verteidigerinnen der Professionslogik dem Vorwurf entgegentreten, ihr Menschenbild sei optimistisch-naiv. Angenommen werden nämlich nicht bessere Menschen, sondern lediglich ein breiteres Motivationsspektrum. Menschen handeln durchaus im Sinne ihres Eigeninteresses – aber nicht ausschließlich, und Eigeninteresse umfasst auch nicht, wie viele ökonomische Modelle behaupten, ausschließlich finanzielle Aspekte. Menschen streben auch nach der intrinsischen Freude am Umgang mit Wissen, nach sozialer Anerkennung, Selbstverwirklichung oder dem Gefühl, etwas Sinnvolles zur Gesellschaft beizutragen. Deshalb ist Parsons zuzustimmen, wenn er die Dichotomie von »Egoismus« und »Altruismus« – ähnlich wie Adam Smith – ablehnt; realistischer ist die Annahme, dass all diese Faktoren in das menschliche Entscheidungsverhalten eingehen und somit auch Praktiken, die nicht rein durch finanzielle Anreize motiviert sind, stabilisiert werden können.

4. Resümee

Der nächste Schritt hin zur Wiederbelebung der Professionslogik müsste sein, die Kriterien dafür, an welchen Stellen die Markt- und die Professionslogik jeweils ihren Platz haben, genauer zu entwickeln. Einige habe ich im Lauf der Diskussion angedeutet: Geht es zum Beispiel um die Gestaltung der *Rahmenordnung* von Märkten, innerhalb derer sie eine gemeinwohlförderliche Dynamik entfalten können, so darf hier nicht selbst wiederum eine Marktlogik – auch nicht eine durch Lobbygelder in den politischen Bereich getragene Marktlogik – vorherrschen. Je nachdem, welche Güter auf dem Spiel stehen und wie schutzwürdig die Interessen derjenigen sind, die von Wissensasymmetrien betroffen sind, ist eher die eine oder eher die andere Logik plausibel; das unterscheidet zum Beispiel Fragen nach geistigem Eigentum in Bezug auf lebenswichtige Medikamente und in Bezug auf Hollywoodfilme. Nicht zuletzt muss auch kritisch hinterfragt werden, welche Arten von Wissen *wirklich* notwendig sind und wie der Zugang zu ihm sich im Lauf der Zeit, zum Beispiel durch technische Neuerungen, verändert, um die Plausibilität beider Logiken für konkrete Felder zu vergleichen. Oft entspricht die Grenzziehung zwischen ihnen praktisch der

62 Parsons 1939, S. 45; Übersetzung L.H.

zwischen öffentlichem und privatwirtschaftlichem Sektor, doch ist dies keineswegs notwendigerweise so, spielt doch auch eine Reihe anderer Kriterien, zum Beispiel individuelle Rechte oder der Charakter öffentlicher Institutionen, für letztere eine Rolle.

Das Ziel dieses Aufsatzes war bescheidener: Es ging darum, den Kontrast dieser beiden Logiken überhaupt herauszuarbeiten, ihre Stärken und Schwächen einander gegenüberzustellen und angesichts der immer noch prominenten Rhetorik zugunsten der Marktlogik eine Lanze für eine Wiederbelebung einer reflexiv verstandenen Professionslogik zu brechen. Die Wahl zwischen diesen Logiken und die Entscheidung für die entsprechenden institutionellen Lösungen sind politische Fragen, denen sich die politische Philosophie im Sinne einer »politischen Epistemologie« dringend zuwenden muss. Denn auf das »die Leute haben genug von den Experten« muss eine Antwort gefunden werden – eine, die klarmacht, *warum* wir ohne Expertinnen nicht können, aber auch, warum – und unter welchen Bedingungen! – diese das in sie gesetzte Vertrauen verdienen. Es geht um nicht weniger als die Fähigkeit einer Gesellschaft, mit Komplexität und komplexem, weil arbeitsteilig organisiertem Wissen sinnvoll umzugehen. Gelänge dies nicht, würde eine für die Verteidigung einer liberalen, offenen Gesellschaft wesentliche Linie aufgegeben und der Allianz aus marktradikalen und populistischen Kräften, die in einigen Gesellschaften schon viel zu viel Land gewonnen hat, das Feld überlassen.⁶³

Literatur

- Abbot, Andrew 1988. *The system of professions. An essay on the division of expert labor*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Admati, Anat; Hellwig, Martin 2013. *The bankers' new clothes. What's wrong with banking and what to do about it*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Akerlof, George A. 1970. »The market for lemons. Quality uncertainty and the market mechanism«, in *Quarterly Journal of Economics* 84, 3, S. 488-500.
- Akerlof, George A.; Shiller, Robert J. 2015/2016. *Phishing for phools: the economics of manipulation and deception*. Princeton: Princeton University Press (deutsch: *Phishing for Phools: Manipulation und Täuschung in der freien Marktwirtschaft*. Berlin: Ullstein).
- Alperovitz, Gar; Daly, Lew 2008. *Unjust deserts: how the rich are taking our common inheritance*. New York: New Press
- Althaus, Scott; Bevir, Mark; Friedman, Jeffrey; Landemore, Hélène; Smith, Rogers; Stokes, Susan 2014. »Roundtable on political epistemology«, in *Critical Review* 26, 1-2, S. 1-32.
- Black, Antony 1984. *Guilds and civil society in European political thought from the twelfth century to the present*. London: Methuen.
- Brante, Thomas 2010. »Professional fields and truth regimes: in search of alternative approaches«, in *Comparative Sociology* 9, S. 843-886.
- Campbell, Donald T. 1976. *Assessing the impact of planned social change*. Hanover: The Public Affairs Center, Dartmouth College.
- Crouch, Colin 2016. *The knowledge corrupters. Hidden consequences of the financial takeover of public life*. Cambridge: Polity Press.
- Daniels, Laura von 2017. *Letzte Ausfahrt Basel: Zum Stand der Bankenregulierung in den USA und der EU zehn Jahre nach der globalen Finanzkrise*. SWP-Studie 12/2017. Berlin: Stiftung

63 Für wertvolle Hinweise danke ich dem Publikum beim Abendkolloquium am Wissenschaftskolleg zu Berlin im Januar 2018 sowie den Gutachterinnen und Herausgeberinnen der Zeitschrift *Leviathan*.

- Wissenschaft und Politik und Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0ar-53566-8> (Zugriff vom 23.04.2018).
- Diekmann, Andreas; Przepiorka, Wojtek 2018. »Trust and reputation in markets«, in *The Oxford handbook of gossip and reputation*, hrsg. v. Giardini, Francesca; Wittek, Rafael. Oxford: Oxford University Press (im Erscheinen).
- Dow, Sheila 2017. »People have had enough of experts«, in *Institute for New Economic Thinking* vom 6. February 2017.
- Drahoš, Peter; Braithwaite, John 2002. *Information feudalism. Who owns the knowledge economy?* Abingdon, New York: Taylor & Francis.
- Durkheim, Émile 1992 [1893]. *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dzur, Albert W. 2008. *Democratic professionalism. Citizen participation and the reconstruction of professional ethics, identity, and practice*. University Park: The Pennsylvania State University Press.
- Fama, Eugene 1970. »Efficient capital markets: a review of theory and empirical work«, in *Journal of Finance* 25, 2, S. 383-417.
- Fisher, Frank 2000. *Citizens, experts, and the environment. The politics of local knowledge*. Durham, London: Duke University Press.
- Freidson, Eliot 1984. »Are professions necessary?«, in *The authority of experts. Studies in history and theory*, hrsg. v. Haskell, Thomas L., S. 3-27. Bloomington: Indiana University Press.
- Freidson, Eliot 1986. *Professional powers: a study of the institutionalization of formal knowledge*. Chicago: Chicago University Press.
- Friedman, Jeffrey 2014. »Political epistemology«, in *Critical Review* 26, 1-2, S. i-xiv.
- Gheaus, Anca; Herzog, Lisa 2016. »The goods of work (other than money!)«, in *Journal of Social Philosophy* 47, 1, S. 70-89.
- Goldman, Alvin I. 1999. *Knowledge in a social world*. Oxford: Oxford University Press.
- Goldman, Alvin I. 2001. »Experts: which ones should you trust?«, in *Philosophy and Phenomenological Research* 63, 1, S. 85-110.
- Haddock, Adrian; Millar, Alan; Duncan, Pritchard. Hrsg. 2010. *Social epistemology*. Oxford: Oxford University Press.
- Harvey, David 2007. *A brief history of neoliberalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Haskel, Thomas L. 1984. »Professionalism versus capitalism: R.H. Tawney, Émile Durkheim, and C.S. Peirce on the disinterestedness of professional communities«, in *The authority of experts. Studies in history and theory*, hrsg. v. Haskell, Thomas L., S. 180-225. Bloomington: Indiana University Press.
- Hayek, Friedrich August von 1945. »The use of knowledge in society«, in *The American Economic Review* 35, 4, S. 519-530.
- Herzog, Lisa 2013. *Inventing the market. Smith, Hegel, and political theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Herzog, Lisa 2017. »Professional ethics in banking and the logic of »integrated situations«: aligning responsibilities, recognition, and incentives«, in *Journal of Business Ethics*, online first. <http://link.springer.com/article/10.1007/s10551-017-3562-y> (Zugriff vom 23.04.2018).
- Kreps, David M. 1990. »Cooperate culture and economic theory«, in *Perspectives on positive political economy*, hrsg. v. Alt, James E.; Shepsle, Kenneth A., S. 90-143. Cambridge: Cambridge University Press.
- Krugman, Paul 2009. »How did economists get it so wrong?«, in *New York Times* vom 2. September 2009.
- Larson, Magali Sarfatti 1977. *The rise of professionalism: a sociological analysis*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Latour, Bruno 2004. »Why has critique run out of steam? From matters of fact to matters of concern«, in *Critical Inquiry* 30, 2, S. 225-248.
- Makowski, Louis; Ostroy, Joseph M. 2001. »Perfect competition and the creativity of the market«, in *Journal of Economic Literature* 39, 2, S. 479-535.
- Millgram, Elijah. 2015. *The great endarkenment. Philosophy for an age of hyperspecialization*. New York: Oxford University Press.
- Miller, David 2001. »Distributing responsibilities«, in *The Journal of Political Philosophy* 9, 4, S. 453-471.

- Mirowski, Philip; Nik-Khah, Edward 2017. *The knowledge we have lost in information*. New York: Oxford University Press.
- Mises, Ludwig von 1920. »Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen«, in *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 47, 1, S. 86-121.
- Moore, Alfred 2017. *Critical elitism. Deliberation, democracy and the problem of expertise*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Oevermann, Ulrich 1996. »Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns«, in *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*, hrsg. v. Combe, Arno; Helsper, Werner, S. 70-182. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich 1997. »Die Architektonik einer revidierten Professionalisierungstheorie und die Professionalisierung rechtspflegerischen Handelns«, in *Andreas Wernet: Professioneller Habitus im Recht*, S. 9-20. Berlin: edition sigma.
- Parsons, Talcott 1939. »The professions and social structure«, in *Talcott Parsons: Essays in sociological theory*, S. 34-49. New York: The Free Press.
- Pfadenhauer, Michaela; Sander, Tobias 2010. »Professionssoziologie«, in *Handbuch Spezielle Soziologien*, hrsg. v. Kneer, Georg; Schroer, Markus, S. 361-378. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pink, Dan 2011. *Drive. The surprising truth about what motivates us*. New York: Riverhead Books.
- Sen, Amartya 1985. »The moral standing of the market«, in *Social Philosophy and Policy* 3, S. 1-19.
- Shudson, Michael 2013. »Reluctant stewards: journalism in a democratic society«, in *Daedalus, the Journal of the American Academy of Arts & Sciences* 142, 2, S. 159-176.
- Spillman, Lyn 2012. *Solidarity in strategy. Making business meaningful in American trade associations*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Stichweh, Rudolf 1994. *Wissenschaft – Universität – Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sullivan, William M. 2005. *Work and integrity. The crisis and promise of professionalism in America*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Weber, Max 2002 [1917/1919]. »Wissenschaft als Beruf«, in *Max Weber: Schriften 1894-1922*, hrsg. v. Kaesler, Dirk, S. 474-511. Stuttgart: Kröner.
- Weber, Max 2014 [1919]. *Politik als Beruf*. Köln: Anaconda.
- Wilholt, Torsten 2012. *Die Freiheit der Forschung. Begründungen und Begrenzungen*. Berlin: Suhrkamp.
- Wollner, Gabriel 2014. »Justice in finance: the normative case for an international financial transactions tax«, in *Journal of Political Philosophy* 22, 4, S. 458-485.
- Yeoman, Ruth 2014. *Meaningful work and workplace democracy: a philosophy of work and a politics of meaningfulness*. Houndsmill, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Zacka, Bernardo 2017. *When the state meets the street. Public service and moral agency*. Cambridge, London: The Belknap Press of Harvard University Press.

Zusammenfassung: Der Aufsatz stellt in einer systematischen Perspektive mit ideengeschichtlichen Bezügen zwei Logiken im Umgang mit spezialisiertem Wissen einander gegenüber, das gesellschaftlich nutzbar gemacht werden soll. Die »Marktlogik« beschreibt einerseits die besonders von Friedrich A. von Hayek betonte Fähigkeit von Märkten, dezentrales Wissen zu verarbeiten, und andererseits die instrumentelle Logik eines eigeninteressierten Zugriffs auf Wissen, der zufolge auch Expertenwissen strategisch genutzt wird. Die »Professionslogik« beschreibt eine Verantwortungslogik, in der das in einer Profession gemeinsam gesicherte Wissen der Gesellschaft zur Verfügung gestellt wird. Stärken und Schwächen dieser Modelle werden gegenübergestellt. Vor dem Hintergrund einer ideologischen Großwetterlage, in der das Professionsmodell zunehmend infrage gestellt wird – wobei sich seltsame Allianzen zwischen Marktbefürwortern und Populisten ergeben –, wird für eine Wiederbelebung eines reflexiv gewendeten Verständnisses von Professionalität argumentiert. Hier sind sich die Professionsmitglieder ihrer eigenen Position in demokratischen Gesellschaften bewusst und stehen in einem produktiven Austausch mit Laien. Auf dem Spiel steht letztlich, wie gut es liberalen Gesellschaften gelingt, mit komplexem arbeitsteiligen Wissen umzugehen und dabei das Vertrauen in das liberale Modell insgesamt aufrechtzuerhalten.

Stichworte: Wissen, Markt, Profession, Arbeitsteilung, Verantwortung

Professional logic and market logic

Summary: The paper uses a systematic approach, with some references to the history of ideas, in order to contrast two logics of how knowledge can be used in society. The »market logic of knowledge« describes, on the one hand, the ability of markets to process decentralized knowledge, which has been emphasized in particular by F. A. von Hayek, and on the other hand the instrumental logic of the self-interested use of knowledge, which also uses expert-knowledge strategically. The »professional logic of knowledge« describes a logic of responsibility, in which the jointly-secured knowledge of a profession is made available for society. Both the strengths and the weaknesses of these two models are discussed. Against the background of a political climate in which the professional model has been increasingly questioned – with strange alliances between proponents of the free market and populists – the paper argues for a revival of a reflective form of professionalism. This form of professionalism is aware of its own position in democratic societies and stands in a fruitful exchange with laypeople. What is ultimately at stake is how liberal societies will deal with complex, divided knowledge – and hence how to maintain trust in the liberal model as such.

Keywords: knowledge, market, profession, division of labour, responsibility

Autorin

Lisa Herzog
Wissenschaftskolleg zu Berlin
Wallotstraße 19
14193 Berlin
Hochschule für Politik an der Technischen Universität München
Richard-Wagner-Straße 1
80333 München
lisa.herzog@hfp.tum.de